

Neue Berner Kindergärten

Autor(en): **Walser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644449>

Nutzungsbedingungen

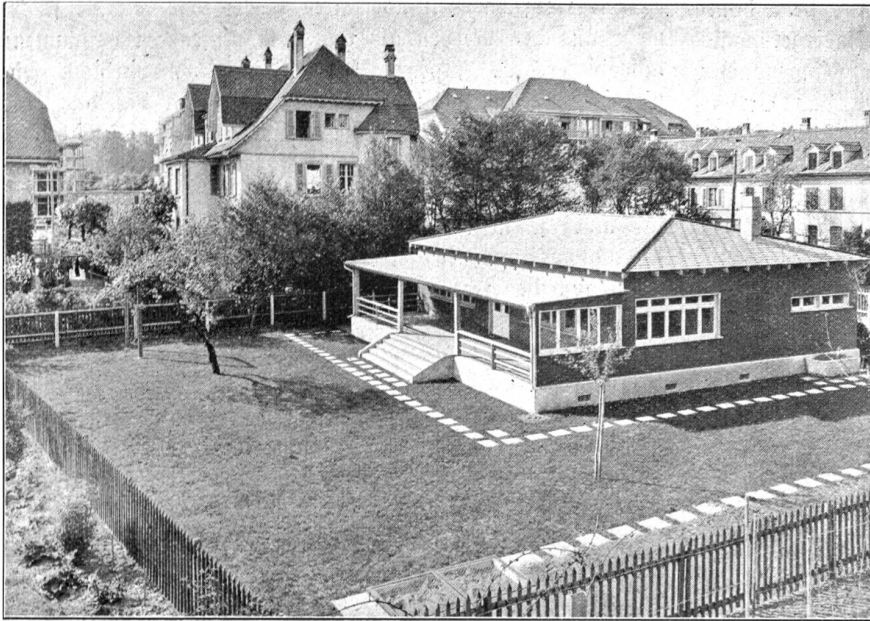
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der neue Kindergarten an der Neufeldstraße, Bern-Länggasse.

gegangen wäre — er hatte sein Kissen übers Gesicht gelegt, um nichts zu hören — bat er sie inständig, sich an sein Bett zu setzen. Soll ich vorlesen? fragte sie, die seine Angst verstand.

Wenn es nichts Frommes ist, hörte er seinen Mund vorlaut sagen; ihr aber, die nicht unmutig wurde, gab er einen willkommenen Anlaß, ihm ihren Glauben zu erklären. (Fortsetzung folgt.)

Neue Berner Kindergärten.

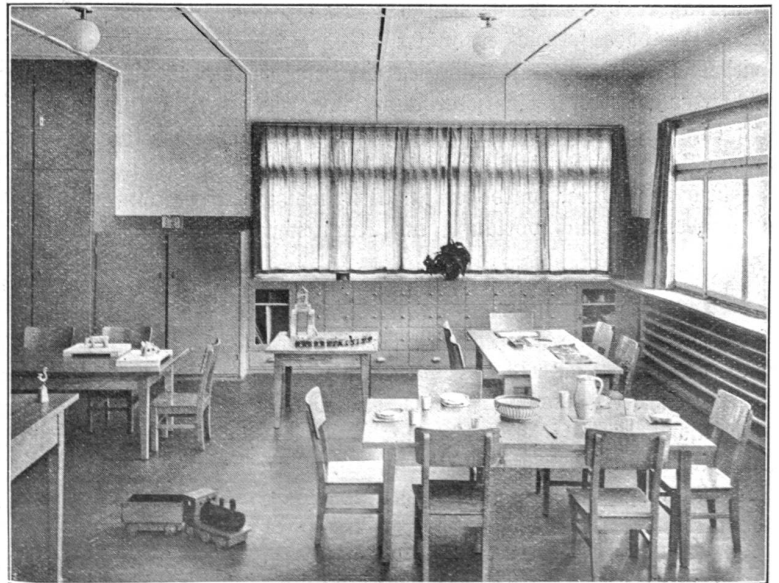
Von E. Walser.

Geht man heute von der Länggasse in die Neufeldstraße hinein, sieht man links durch Bäume hindurch das fröhliche Rot eines niedrigen Gebäudes: des städtischen Kindergartens in der Länggasse. Und wer an der Allmendstraße vom Autobus steigt, blickt zwischen den Häuserluden durch auf einen einstöckigen, breitfenstrigen, grünen Holzbau: den städtischen Kindergarten auf dem Wyler. Ein Jahr lang steht der eine nun da, seit einem halben der andere. Dreißig Kinder nennen den Kindergarten an der Neufeldstraße den „Thren“, sechzig gehen im (zweitklassigen) Wylerkindergarten ein und aus. Und nochmals sechzig stehen auf den Wartelisten, vierzig in der Länggasse, zwanzig im Breitfeld! Dabei waren die Gebäude für neben schon bestehenden neugegründeten Klassen errichtet worden.

Der Kindergarten Länggasse stand zu Saffazeiten als Ausstellungsgegenstand des Schweiz. Kindergartenvereins am Rande des Bremgartenwaldes. Nach Jahresfrist verkaufte der Architekt, Herr Fritz Itten in Thun, Pläne und bleibendes Material der Stadt Bern, die zum Glück im kinderreichen Länggassequartier ein Stück prächtig geeignetes Bauland besaß. Etwas seitab der Straße hinter vollen Bäumen liegend, an die kleinen Gärten der nicht allzu gedrängt stehenden Nachbarhäuser stoßend, schien er auf ein Kinderhaus geradezu zu warten. So wurde er gesäubert und geordnet. Ein steinerner Brunnentrog durfte im Gedanken an die Planschgelüste kleiner Kinder bleiben; bleiben

durften auch die herrlichen Hollundersträucher, die so bezaubernd blühen und duften können und später die dunkeln Beerenbüschel tragen, die Hollundersträucher, von denen unsere deutschen Märchen Wunderbares zu erzählen wissen — aber der alte, unscheinbare Quittenbaum hätte beinahe fallen müssen, weil man zuerst gar nicht bedachte, wie leidenschaftlich gerne auch kleine Buben und Mädchen einen Baum erklettern, in ihm sitzen, auf und an seinen Ästen balancieren und hangen, wenn er ihren Körpermaßen entspricht. In eine Ecke kam die Stätte des Mühlens und Grabens, des Formens und Bauens: der Sandhaufen; gegenüber wurde die Schaukel aufgestellt, an der sich Mut und Furchtlosigkeit beweisen, Geschick und Gewandtheit üben lassen. Jetzt spornet auch noch ein Gerüst aus starken Holzstäben an zum Klettern, Sich-in-die-Höhe-ziehen und -winden, zum intensiven „Schiffspiel“ mit Striden und Planen, und auf dem schattigen Weg vom Haus zum Gartentürchen fährt das Leiterwagengespann. Dem Zaun nach liegen die kleinen Gärtchen, in deren brauner Erde die selbstgesäten und -gepflanzten Radieschen, Salate, Bohnen und Rüben (für herbstliche Rübenlichter!) groß und immer interessanter werden. Nicht ganz so lustig und begreiflich wie das Säen ist das Jäten — aber es gehört eben auch dazu. Dafür findet man dabei manchen Wurm und Käfer, der sonst nicht entdeckt worden wäre und von dem sich Fesselndes sagen läßt. Ueberall herrscht reiches Leben, und wenn dann einmal auch noch die junge Linde so groß geworden ist, daß die Vögel in ihr wohnen mögen, dann wird genügend Schatten sein, um bei gutem Sommerwetter den ganzen Tag in Spiel- oder Badehörschen im Garten zu bleiben; dann wird es auch nichts mehr ausmachen, daß unter der Sommer Sonne es in dem leichtgebauten kleinen Hause sehr warm wird.

Bei Schnee, starkem Wind und Regen ist es dann drinnen umso schöner. Zwei wohnliche Aufenthaltsräume in frischen Farben — der eine orange, der andere gelb — gehen der bessern Uebersicht halber ohne Türen ineinander

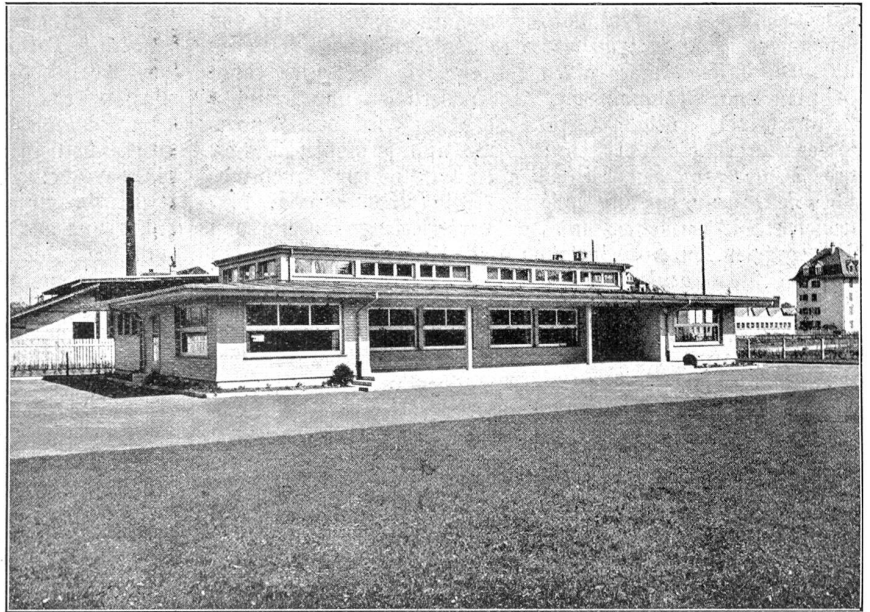


Zimmer mit Splettischchen im Kindergarten Neufeldstraße-Bern.

über. Man setzt sich wo man will: bei Bedürfnis für stillere Beschäftigung an eines der mit grauem Inlaid eingelegten Tischchen in den kleinern Raum; wer sich lieber an einem Gruppenunternehmen mit großen Bauhölzern oder mit der Eisenbahn beteiligt, bleibt im gelben Raum, wo es sich auf den zum großen Teil freien Boden am herrlichsten spielen läßt. Da ist auch die niedrige lange Wandtafel, an der stehend mit weitausholenden Armbewegungen frei gezeichnet wird; daneben der Wandschirm, hinter dem die Puppen wohnen und auf der andern Seite der primitive Werk Tisch, wo gesägt und genagelt wird. Unterdessen sind die Kinder im andern Zimmer versunken in ihre Tätigkeit: die einen malen oder zeichnen, die andern haben sich Bilderbücher geholt, eines näht sich eine Arbeitsschürze oder der Puppe ein bequemes Spielkleid; in einer andern Ecke arbeiten kleine Hände am angenehmen feuchten Ton.

Ist die Luft warm genug, der Boden aber kalt oder naß, dann wird die den zwei Zimmern vorgelagerte Veranda zum schönsten und gesündesten Aufenthaltsort.

Um 10 und um 3 Uhr ist ein Grüppchen am ordentlich gedeckten Tisch den mitgebrachten Imbiß, nach dessen Beendigung die Brosamen auf Tisch und Boden zusammengewischt und die Tellerchen am Schüttstein gewaschen werden. Der steht draußen im Wasdraum neben den blizblanken niedrigen Wasserbeden mit den vielen Hahnen darüber; dort werden Hände und im Bedürfnisfall Gesicht, hier Teller, Töpfe, Pinsel und Lappen gewaschen und Farb- und Kleisterüberreste ausgeleert. Auf dem Wandbort stehen in Reih und Glied die Becherchen mit den Zahnbürstchen und die Schale mit den Stäbchen zum Reinigen der Fingernägel, und im Spiegel an der Wand werden Schmutz und Unordentlichkeit an Gesicht und Haaren offenbar. Der gut-eingerichtete Wasdraum ist der Kindergärtnerin die größte Hilfe in der Erziehung zur Reinlichkeit, die bei kleinen Kindern ja zum großen Teil in Gewöhnung besteht.

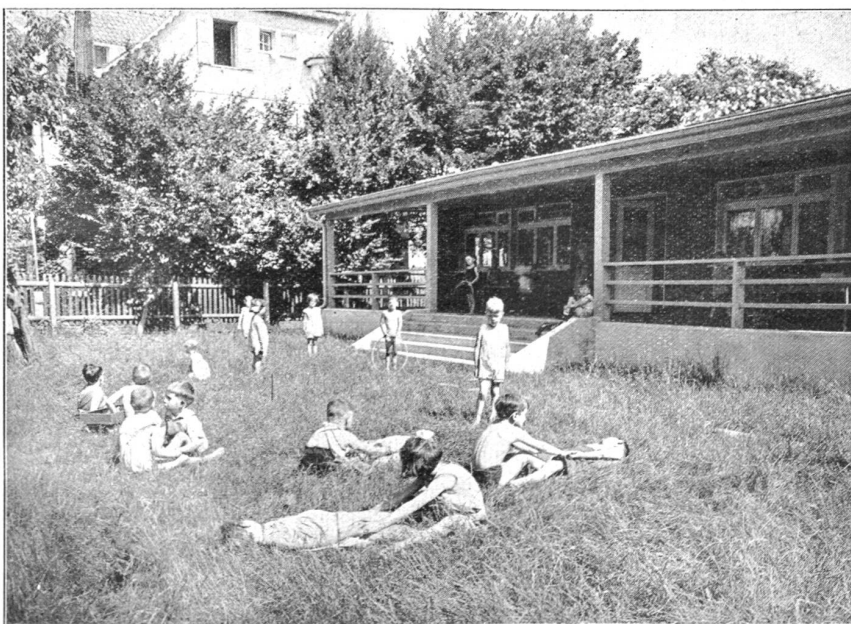


Der neue Kindergarten im Wyler-Bern.

Auch der Kleiderraum ist in dieser Hinsicht von Wichtigkeit; der Platz darf nicht zu karg bemessen sein, sodaß jedes Kind seinen eigenen Haken hat für Mantel und Mütze und seine bestimmte Stelle für die Straßenschuhe. Auf der Wandbank sitzend übt man sich täglich viermal in der schweren Kunst des Aus- und Anziehens der Schuhe, darf doch der Boden, auf dem man so gerne kauert und sitzt, nur mit Hauschuhen betreten werden.

Der Wyler-Kindergarten ist ganz das Werk des städtischen Hochbauamtes; ein schönes Werk! Für jede Klasse ist nur ein Aufenthaltsraum da, der aber durch wohlthuende Gliederung in Hauptraum und große, zweiseitig befensterte Nische dem Bedürfnis nach zwangloser Gruppierung der Schar entspricht. Da herrscht die große Linie, da ist die mühelose Uebersicht über das Ganze möglich, ohne daß die Note des Wohnlichen und Behaglichen verloren geht. Die schönen Farben der Wände und Ziehvorhänge machen lebendig, und durch die riesigen Fenster schauen die bunten Blumen des Gartens und das neugepflanzte Birkenwäldchen, kommen Luft, Licht und Sonne in Ueberfülle herein; überdies ermöglichen die Fenster im Dach die Oberlüftung von allen Seiten.

Vor nicht allzu langer Zeit hätte die „Angst“ vor der „Verwöhnung“ der Kinder Wenigbemittelter solche Kindergärten nicht aufkommen lassen. Diese Zeiten sind zum Glück vorbei. Vieles, was früher als Ueberfluß galt, ist heute als für eine gesunde Entwicklung des kleinen Kindes von größter Wichtigkeit erkannt worden: der weite Raum z. B. Gewiß wird man sich vom Sparsamkeitswie vom erzieherischen Standpunkt aus sorgfältig hüten vor dem Eindringen des Luxus in jeder Form; ebenso überzeugt aber wollen wir uns einsehen für die Verbindung des Zweckmäßigen und Nützlichen mit dem Schönen und Edlen, damit in solcher Umgebung das Kind das Schöne lieben und Schätzen lerne, damit es sich daran gewöhne wie an das reine Wasser und die gute Luft und ein le-



Auf der Spielmatte des Kindergartens an der Neufeldstraße in Bern.

bendiges, starrs Gefühl dafür bekomme. — Es ist für uns Erwachsene kaum zu ermessen, was das Teilhaben am Leben in einem guten Kindergarten für ein Kind bedeuten kann. Behüten und Bewahren vor den körperlichen und seelischen Gefahren der heutigen Straße ist ein Zweck des Kindergartens, aber nicht der einzige. Je und je haben Dichter und Denker auf den bestimmenden Einfluß von frühkindlichen Erfahrungen auf späteres Sein und Schicksal hingewiesen; die vermehrte und viel verbesserte Errichtung von Kindergärten durch Gemeinden und Kantone (Zürich und Basel besitzen heute gegen 100 öffentliche Kindergärten, die in Basel völlig, in Zürich neben der Gemeinde vom Staat unterhalten werden; auch die Kantone Baselland, Aargau, Glarus, Schaffhausen und Schwyz leisten den Gemeinden Staatsbeiträge an die Ausgaben für Kindergärten) ist zum Teil eine Antwort darauf. Der Einwand, die Erziehung des kleinen Kindes gehöre einzig in die Hände der Mutter und in den häuslichen Geschwisterkreis, mutet heute leicht weltfremd an. Was geht eher, die ganze geistige, soziale und wirtschaftliche Lage der Zeit so umzugestalten, daß die Berufstätigkeit der Mütter aufhört, die Familien wieder größer und alle Eltern in jeder Hinsicht geeignete Erzieher werden, oder durch guteingerichtete Kindergärten die Familienerziehung nicht zu ersetzen, aber zu ergänzen und zu unterstützen? Freilich wird auch der besteingerichtete Kindergarten gänzlich zweckfüllend erst durch die gute Kindergärtnerin.

Ein Besuch im Charlottenburger Volksmuseum für Frauenkunde.

Nicht immer müssen es tote Dinge sein, die man in Museen stellt. Aus diesen Schaukästen im Charlottenburger Volksmuseum für Frauenkunde spricht das Leben, das Leben des Menschen in seiner geheimnisvollsten Stunde: der Geburt. Es ist ein Museum der Frau für Frauen und Männer und was könnte es Wichtigeres, Geheimnisvolleres und Ehrfurchtgebietigeres geben als die Frau zu zeigen als Mutter, als Erhalterin des Menschengeschlechtes, die den goldenen Ball des Lebens, den der Mann weitergibt, trägt in Freuden und Schmerzen zugleich.

Aber über das Ethische hinaus hat dieses Museum einen sehr nüchternen, praktischen und wichtigen Zweck. Es will insbesondere der Frau, aber auch dem Manne die notwendige Kunde geben vom körperlichen Zweck und Sinn der Frau und allen den Notwendigkeiten, die zu beachten sind, wenn Einzelwesen und Gesamtheit ihrer und ihrer Nachkommenschaft Gesundheit leben wollen.

Daß es sich dabei nicht an einzelne, kleine Kreise wendet, sondern an die breiteste Gesamtheit und insbesondere an die werktätige Frau, das beweisen allein schon die für ein Museum sonst ungewöhnten Öffnungszeiten. Es lädt zu kostenloser Besichtigung erst in den Abendstunden ein, wenn Fabriken und Geschäfte ihre Tore gesperrt haben.

Dieses „Volksmuseum für Frauenkunde“, das an das Deutsche Institut für Frauenkunde angeschlossen ist, ist des bekannten Berliner Frauenarztes Professor W. Liepmann Schöpfung und sein liebstes Kind. Eine private Sammlung Liepmanns war der Grundstock und durch zahlreiche Stiftungen und Leihgaben hat es sich in der kurzen Zeit seines Bestehens zu einer beachtlichen Größe und Vollständigkeit entwickelt. Dem über die rein wissenschaftliche Tätigkeit hinausgehenden künstlerischen Sinn seines Schöpfers ist es zu danken, daß es nun nicht ein Museum eingewerkter Schreden geworden ist, sondern eine bunte, vielfältige und vielseitige Schau, die ohne von ihrem Ziele abzuirren doch durch ihre Mannigfaltigkeit von den verschiedensten Gesichtspunkten aus interessieren. Da ist zuerst einmal eine Gruppe von sieben Schaukästen. Wie alte Guckkastentheater sehen sie aus in lustigen, bunten Farben mit

einem sehr ernsten Hintergrund. Die erste Darstellung zeigt eine altägyptische Entbindungsszene etwa dreihundert Jahre vor Christi Geburt, die nach einem alten Papyrus entworfen ist. Man sieht ein ägyptisches Zimmer, in dem sich eine Geburt von Drillingen abspielt. Ein Kind liegt schon in einem Körbchen, das zweite erhält gerade einen Nabelverband von einer Wöchnerin, eine andere bemüht sich um die Geburt des dritten. Das zweite Bild führt uns ins alte Rom. Es zeigt den Palast des Titus und stellt die Geburt des Kaisers im ersten Jahrhundert nach Christus dar.

Das dritte Bild zeigt, nach einem Titelblatt eines alten Buches, eine Wochenstube aus Nürnberg um die Hans Sachs-Zeit. Auch hier ist alles noch reichlich primitiv. Selbst das Thermometer gab es damals noch nicht. Die Hebamme, die im Vordergrund gerade das Kind baden will, prüft mit ihren nackten Füßen die Temperatur des Badewassers.

Das vierte Bild zeigt nach einem Holzschnitt des Jost Amman eine Geburt im sechzehnten Jahrhundert. Die Mutter sitzt im Gebärtstuhl. Zwei solche Stühle stehen auch in einer Nachbildung eines Originals aus dem Germanischen Museum und einem alten Familienstück des Grafen Erbach im Museum. Im Hintergrund dieses Bildes sieht man zwei Männer, die während der Geburt den Sternhimmel studieren: alter, ewig junger Aberglauben.

Das fünfte Bild zeigt den früher so gefürchteten Kaiserschnitt ausgangs des siebzehnten Jahrhunderts in dem Palast eines italienischen Fürsten in Florenz. Ein kostbares, reiches Haus, aber die geburtshilflichen Mittel sind immer noch recht bescheiden. Bei Wachskerzenbeleuchtung schickt sich der Arzt an, den Kaiserschnitt auszuführen. Um die richtige Stelle zu treffen und die Nähte richtig anzulegen, hat er auf dem Leib der Frau mit „guter Dinten“ die Schnittführung gekennzeichnet. Statt der Markose steht im Vordergrund der Geistliche, Gebete murmelnd, während ein Weibsknabe an einem kleinen Hausaltar kniet.

Das sechste Bild ist wohl das erschütterndste. Es zeigt eine Berliner Kellerwohnung unserer Tage, zeigt, wie schwer der Arzt es hat, unter diesen schlechten Verhältnissen im Licht einer Petroleumlampe, die der Mann hält, schwierige Eingriffe zu machen.

Das letzte Bild zeigt eine große geburtshilfliche Operation in einem modernen Operationsaal. Dann folgen in anderen Schaukästen Nachbildungen pompejanischer Instrumente, die zur Geburtshilfe dienten, man sieht eine ganze Zahl alter „Wehe-Mütter“-Bücher. Eine kleine, geschmackvolle Sammlung zeigt den Wandel des Schönheitsideales von der Willendorfer Venus und der Kofretete bis zu unserer Zeit. Die Räte der Fabrikarbeiterin und der Proletarierfrauen zeigen Plakate und Zeichnungen von Käthe Kollwitz. Man sieht Bilder von Mexikanischen Geburten, anatomische Schnittereien der Herrgottschnitzer aus Oberammergau, ein prachtvolles Elfenbeinfigürchen aus Florenz, das eine schwangere Frau darstellt und zerlegbar ist, sodaß man deutlich die Furcht erkennen kann. Amulette zeigen den Aberglauben, am merkwürdigsten eine Milchflasche mit einer langen, aus den Haaren der Mutter geflochtenen Halteschnur. Es folgen hygienische Belehrungen, eine Sammlung aufklärender Plakate, Folgen unsachgemäßen Abortes, eine in dieser Vollständigkeit wohl einzigartige Sammlung von Skeletten von Kindern vor der Geburt, Mißbildungen, Präparate, die die zerstörende Wirkung der verschiedenen Krankheiten zeigen, Vergleiche zwischen menschlicher und tierischer Entwicklung.

Manches sieht man an mit frommer Scheu, manches von heimlichen Entsetzen gepackt. Alles aber klingt aus in das Hohelied der Frau als Mutter.

Und erst, wenn man zum Abschluß eine sehr feine Sammlung von Bildern der Mode-Torheiten, wie sie im Wandel der verschiedenen Epochen blühten und — hoffentlich für immer verschwunden sind — sieht, dann wird man wieder an das Leben da draußen erinnert, das in seiner